

Code: 171249

Gostoljubnost*

Ding-deng-dang, ding-deng-dang, ding-deng-dang, ding-deng-dang ... dong ...

Eins.

Alexander verglich, was das Geläut der Dorfkirche verkündet hatte, mit dem, was die alte Omega an seinem Handgelenk anzeigte, und beschloss, die kleine Diskrepanz zu ignorieren. Er las den letzten Absatz noch einmal durch, fuhr dann den Laptop hinunter.

Er war gut vorangekommen mit dem Roman in den zwei Wochen, die er nun schon hier war – im Rahmen des slowenisch-österreichischen Schriftstelleraustauschs zu Gast in diesem kleinen Dorf namens Velika Polana, im Prekmurje, in den Ausläufern der pannonischen Tiefebene, jenem Vierländereck also gelegen, das von Kroatien, Ungarn, Österreich und dem nordöstlichen Zipfel von Slowenien gebildet wird. Zu Gast im engeren Sinn und untergebracht in der Domačija Miška Kranjca, im ehemaligen Wohnhaus des in den achtziger Jahren verstorbenen slowenischen Schriftstellers, Kulturpolitikers und Partisanen Miško Kranjec. Oder eigentlich, genau genommen, in dem Haus im selben Stil, das man hinter der eigentlichen Domačija, die nun als Museum eingerichtet war, als Gästehaus für Schriftsteller errichtet hatte.

* Bei diesem Titel handelt es sich um ein schwer ins Deutsche übertragbares Wortspiel, eine Verschmelzung der beiden slowenischen Wörter „gostoljubnost“ (Gastfreundschaft) und „ljubica“ (Geliebte).

Heute war die Arbeit besonders gut vorangegangen. In den wenigen Stunden nach dem wie üblich späten Frühstück hatte er dem Manuskript mehrere Seiten hinzufügen können.

Er lehnte sich im Sessel zurück, streckte die Beine aus, dehnte und reckte sich. Ein kleiner Spaziergang würde ihm jetzt sicher guttun.

Er stand auf, ging zur Tür und trat in den sonnenüberfluteten kleinen Hof hinaus, der sich zwischen den beiden Gebäuden erstreckte.

An der Grenze des Schattens, den die inmitten des Hofes aufragende Eibe auf die rötlichen Pflastersteine warf, bemerkte Alexander einen länglichen dunklen Fleck. Als er nähertrat, sah er, dass es ein etwa vier Zentimeter großes Insekt war, das auf dem Rücken lag und die sinnlos nach oben ragenden Beine offenbar nur mit großer Mühe und auch nur sehr langsam bewegen konnte. Das vordere Beinpaar, kräftiger entwickelt als die beiden anderen, war seltsam gezackt, wie der Kamm eines Hahnes. Brust und Hinterleib zeigten ein bizarres, schwarz, gelb und grün geflecktes Muster, an einem Rand ragte eine große, rötlichgelbe Wucherung aus dem Leib. – Ein Parasit? Eine Krankheit?

Alexander bückte sich nach einem Zweig, der auf dem Pflaster lag, hielt ihn zwischen die Beinchen des Tiers, damit es sich daran festklammern könne. Es reagierte kaum. War es schon zu schwach? Von der Krankheit erschöpft? Ausgesaugt von dem Parasiten, der in ihm nistete, sich von seinen Säften nährte? Schon beinahe tot?

Er drehte es vorsichtig um. Es bewegte sich nicht. Er schob es ein wenig vorwärts. Mühsam schleppte es sich ein Stück weiter, blieb stehen, rührte sich nicht.

Alexander holte ein Glas Wasser aus dem Haus, schüttete ein wenig vor das Tier, sodass es nur noch den Kopf neigen musste. Es trank nicht. Blieb stehen, wo es war, rührte sich nicht. Er holte ein Blatt von der Eiche hinter dem Haus, schob das Insekt darauf, trug es zum Rasenstück und setzte es im Schatten des Hauses im Gras ab. Er brachte das Glas ins Haus zurück, versperrte die Tür von außen und ging durch den Hof auf den Ausgang zu. Im Vorübergehen warf er einen Blick auf das Tier, das immer noch reglos verharrte, wo er es hingestellt hatte.

Im Ortszentrum angelangt, überquerte er die Kreuzung, in deren Mitte der Gedenkstein zu Ehren der von den deutschen Faschisten ermordeten Dorfbewohner auftrug, passierte Post- und Gemeindeamt und bog gegenüber dem Gebäude, das den Mercator-Markt und das Buffet beherbergte, nach links in die Straße ein, die, das schmale Flussbett des Črnec überquerend, nach Mala Polana führte.

Die Kirchenglocke schlug halb zwei.

Jetzt, während der größten Mittagshitze, war fast niemand auf den Feldern. Selbst die Störche, von denen sonst immer ein paar herumstakten, ließen sich nicht blicken. Nur ein einsamer Traktor, an dem irgendein Ackergerät befestigt war, zog seine schnurgerade Bahn über eins der Felder. In einiger Entfernung von ihm standen zwei Männer beisammen, ab und zu auf den Acker deutend oder sonstwie gestikulierend.

Die guten Menschen, dachte Alexander. Die bäuerliche Bevölkerung des Prekmurje, deren Leben im Mittelpunkt der Erzählungen und Romane Miško Kranjec⁷ gestanden war, seiner „Erzählung von den guten Menschen“ eben, zum Beispiel. Ausgebeutet, in Armut und Unwissenheit gehalten über Jahrhunderte hinweg von den rückständigen ungarischen

Gutsherren, unter deren Herrschaft sie über weite Strecken ihr karges Dasein fristen mussten. Geplagt auch von den Österreichern, an deren Seite sie ihr König in einen Krieg geschickt hatte, der nicht der ihre war. Im Zweiten Weltkrieg besetzt von faschistischen Truppen, in deren Reihen, wenn auch widerwillig, Alexanders eigener Vater gestanden war ... Auf der anderen Seite hatte Miško Kranjec gekämpft, Schriftsteller und Partisan. Hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt für die Freiheit seiner Landsleute, deren Kampf ums Überleben, deren Jagd nach ein bisschen Glück in harten Zeiten und unter widrigen Umständen er so oft in bewegenden Worten beschrieben hatte. Jetzt, wo sie es im Lauf der letzten Jahrzehnte zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatten – dankten es ihm die guten Menschen? Gut, sie hatten ihm ein Museum gebaut und die Schule nach ihm benannt. Aber Marjan, Besitzer eines der beiden Gasthäuser und eine seiner örtlichen Kontaktpersonen, hatte, als er erfuhr, dass er in der Domačija Miška Kranjca wohne, das Gesicht verzogen und gemeint, Kranjec sei kein guter Mensch gewesen. Und auf Alexanders Nachfrage hatte er etwas Undeutliches von irgendwelchen Machenschaften noch während der deutschen Besetzung gemurmelt, was Alexander nicht recht verstanden hatte, und war dann rasch auf ein anderes Thema ausgewichen.

Alexander bog in die Einfahrtsstraße zum Dorf ein, näherte sich der zweiten Brücke. Davor zweigte rechts ein schmaler Pfad ab, der mitten durch eine Wiese mit hohen, blühenden Gräsern und ein daran anschließendes Getreidefeld auf einen schmalen Streifen Auwald zu führte. Er folgte ihm.

Als er die Wiese durchquert hatte, wurde der Pfad noch schmaler, und am anderen Ende des Ackers versiegte er, noch vor dem Auwaldstreifen, der sich offenbar zu beiden Seiten des Črnc

erstreckte, der hier in einem langgezogenem Bogen verlief, in tiefem, matschigem Boden, der von hüfthohen Gräsern, Farnen und sogar vereinzelt Schachtelhalmen bewachsen war. Behutsam setzte er einen Fuß vor den anderen, bahnte sich vorsichtig einen Weg durch die sumpfige Wildnis. Er fühlte, wie die Nässe durch seine Turnschuhe drang; doch jetzt, wo er es schon so weit geschafft hatte, wollte er nicht einfach umkehren, ohne wenigstens einen Blick auf die dunklen Wasser des schmalen Flusses geworfen zu haben.

Der Črnek machte seinem Namen alle Ehre: tiefdunkel, beinahe wirklich schwarz lag er vor ihm. Das spärliche Sonnenlicht, das durch das Laubwerk sickerte, malte ihm vereinzelte helle, glitzernde Flecke auf, die auf der hie und da leicht gekräuselten Wasseroberfläche tanzten. Ein Mückenschwarm wogte darüber hinweg, eine Libelle stand zitternd in der Luft. Träge, ruhig zog das Gewässer an ihm vorbei, entzog sich nach einigen Metern in einer weiteren Biegung seinen Blicken.

Nach einer Weile ging Alexander zum Rand des Ackers zurück, folgte dort, in einiger Entfernung, dem Flusslauf, der ihn zur Brücke zurückführen würde. Als er an der Ecke des Feldes die Biegung nachvollzog, die der Fluss dort beschrieb, kam er wieder näher an ihn heran. So schritt er, das Feld zu seiner Rechten, die Akazienallee, die hier das Flussufer säumte, zur Linken, auf einem schmalen Streifen nicht allzu hohen Grases zügig auf die Brücke zu.

Er hätte sie betreten und, an den Vorderfronten der Häuser entlang der Straße folgend, in wenigen Minuten zu Hause sein können; aber vor ihm verlor sich verlockend erneut ein schmaler Pfad im grünen Blättergewirr eines Auwaldstreifens, der sich

zwischen dem Črnc und dem Feldrain bis zur anderen Brücke erstreckte.

Alexander folgte diesem Pfad, der sich eng an den Fluss schmiegte. Einmal musste er sich bücken, um einem Ast auszuweichen. Dabei bemerkte er seltsame Auswucherungen, an kurzen Stielen sitzende hellgrüne, nach oben spitz zulaufende Kegel, die, zu einer Kolonie versammelt, jeder jedoch auf seinem eigenen Blatt, aus Dutzenden von Blättern ragten. Hatte der Baum sie selbst hervorgebracht, oder handelte es sich um eine andere Spezies, die sich auf ihm angesiedelt hatte? Zum beiderseitigen Vorteil oder in feindlicher Absicht? War es eine Symbiose oder ein Angriff? Ein gedeihliches Miteinander oder ein erbarmungsloser Kampf auf Leben und Tod?

Er dachte an das Insekt, das er in den Rasen gesetzt hatte. Ob es noch da war? Noch lebte?

Als er aus dem Auwald trat und auf die Brücke zuschritt, bei der seine Rundwanderung ihren Ausgang genommen hatte, bemerkte er, dass sich in Richtung Hotiza und Lendava am Himmel dunkle Wolken zusammengeballt hatten, die sich rasch zu nähern schienen; und als er wieder in die Hauptstraße einbog, fegte ein heftiger Windstoß die Straße entlang, der eine neben dem Abfallcontainer liegende Radenci-Flasche erfasste und auf dem Asphalt scheppernd vor sich her trieb. Die Sonne war hinter den Wolken verschwunden, ein eigenartiges Zwielflicht hatte sich über die Häuser und die ganze Landschaft gebreitet, ein Wetterleuchten zuckte am Himmel auf. Alexander beschleunigte seine Schritte.

Als er das Grundstück der Domačija betrat, ertönte aus der Ferne das erste Donnern. Er bückte sich nach dem Insekt, das immer noch reglos an der Stelle saß, an der er es abgesetzt hatte, stupste es mit einem Finger. Es rührte sich nicht. Er legte es

auf den Rücken. Ein, zwei Beinchen regten sich leicht, fast unmerklich. Er drehte es wieder um, ging aufs Haus zu. Als er die Tür öffnete, fielen die ersten schweren Tropfen.

Alexander riss sich von seinem Roman los, dessen zweites Kapitel er eben nochmals überarbeitet hatte, und blickte auf die Uhr. Fünf vorbei.

Das Gewitter, das um halb drei begonnen hatte, war in einen veritablen Landregen übergegangen. Eine Fliege, die schon eine Zeitlang um ihn herumgesurrt war, hatte sich auf dem Manuskript niedergelassen. Er schob seine Rechte vorsichtig vor ihren Kopf, fing sie mit einer schnellen Handbewegung ein, verschloss mit der Linken die Lücke zwischen Handballen und kleinem Finger, stand auf, transportierte sie in der hohlen Hand zur Tür und beförderte sie ins Freie.

Erst um sechs hörte es zu regnen auf. Alexander beendete den Satz, den er eben formulierte, ging zum Fenster in der Kochnische, öffnete es und blickte hinaus. Die Sonne war wieder durch die Wolken gebrochen, die Welt erstrahlte in neuem Glanz.

Er schloss das Fenster, wandte sich seufzend dem Herd zu.

Es war halb zehn geworden, als er die kurze Steintreppe ins Gasthaus emporstieg und eintrat. Die Luft war rauchgeschwängert. Aus den Lautsprechern der MP3-Musicbox dröhnte slowenische Volksmusik. Fast alle Tische waren besetzt – wie immer fast ausschließlich mit Männern –, und auch an der Bar, auf die Alexander nun zusteuerte, gab es kaum einen freien Platz. Einer der Männer, die auf den Hockern saßen oder an der Theke lehnten, nickte ihm zu und rückte etwas beiseite.

Alexander trat an die Theke und blickte sich um. An einem der Tische entdeckte er Bogdan, den beleibten Feuerwehrhauptmann, der den Slibowitz gebrannt hatte, von dem gleich mehrere Flaschen in den Küchenregalen der Domačija standen. Er hob die Hand zum Gruß, und Bogdan winkte fröhlich zurück. Noch etliche andere bekannte Gesichter entdeckte er – Leute, die er entweder vom Sehen kannte oder auch aus mehr oder weniger langen Gesprächen. Seine Slowenischkenntnisse waren mehr als bescheiden, doch viele Polaner hatten eine Zeitlang in Deutschland oder Österreich gearbeitet oder taten dies immer noch und sprachen ein recht passables Deutsch. Marjan war nicht zu sehen. Vielleicht kam er erst später, oder er war im Nebenraum.

Ivana, die blutjunge kleine Kellnerin Marjans, bahnte sich, ein Tablett mit leeren Gläsern in Händen, auf den Zehenspitzen tänzelnd einen Weg zwischen den Männern an den Tischen und der Bar. Im Vorübergehen nickte sie ihm lächelnd zu, kurvte um die Thekenecke, und im Nu tauchte ihr kurzgeschnittener, nach vorne gekämmter schwarzer Haarschopf hinter der Bar wieder auf. Sie stellte das Tablett so schwungvoll ab, dass die Gläser aneinanderklirrten, beugte sich, ihre Augenbrauen auffordernd hochgezogen, wodurch ihre großen schwarzen Augen noch größer wirkten, zu ihm herüber und sagte mit ihrer kehligen, burschikosen Stimme: „Prosim? Was möchten Sie heute trinken?“

Alexander tat, als ob er nachdächte und sagte dann: „Zur Abwechslung einmal ... einen Spritzer. Šprica, prosim.“

Ihr gutturales, heiseres Lachen übertönte die Musicbox, aus der nun die Klänge einer slowenischen oder kroatischen Heavy Metal-Band dröhnten. Sie streckte beide Arme in die Höhe, sodass zwischen dem Bund der Jeans und dem unteren Rand des engen Tops ihre Babyspeckfalte sichtbar wurde, tanzte, im Rhythmus der

Musik mit den Hüften wackelnd und den Refrain des Musikstücks laut mitsingend, auf das Zapfgerät zu, füllte, dabei weiter ihre Hüften hin- und herschiebend, das Zweizehntelglas, das sie unter den Zapfhahn gestellt hatte, halb voll mit Weißwein, schnappte dann die Radenci-Flasche, die daneben abgestellt war, füllte das Glas auf und knallte es – „Prosim!“ – vor ihm auf die Theke.

„Hvala.“ Er hob das Glas. „Na zdravje!“

Sie nahm ihr Glas und prostete ihm zu. Dann schlichtete sie die leeren Gläser vom Tablett in den Geschirrspüler, schob die Lade wieder zu und machte sich daran, das Tablett mit neuen, vollen Gläsern zu bestücken.

Eine Hand legte sich auf Alexanders Schultern. „Hallo! Schön, dass du endlich da bist.“ Marjan.

Eine halbe Stunde angeregter Unterhaltung mit ihm und einen weiteren Spritzer später betrat ein dunkelhaariger, ungefähr 40jähriger Mann das Lokal, den Marjan überschwenglich begrüßte und sofort an die Theke holte. Er hieß Jože, war von schlanker, aber muskulöser Statur, hatte große, sehnige Arbeiterhände, und wenn er lächelte, bildeten sich mehrere tiefe Falten um seine Mundwinkel. Er war Alexander auf Anhieb sympathisch, wohl weil er ihn an einen Jugendfreund erinnerte, einen einfachen Hilfsarbeiter, der bei einem Autounfall ums Leben gekommen war. Die Sympathie schien auf Gegenseitigkeit zu beruhen, denn obwohl Jože nur sehr schlecht Deutsch sprach, lange nach den Wörtern suchen musste und sie sich im direkten Zwiegespräch also nur in sehr bescheidenem Umfang unterhalten konnten – meist sprang Marjan als Übersetzer ein –, suchte er dennoch den Augenkontakt mit ihm, blinzelte ihm immer wieder freundlich zu oder hob ihm das Glas zum Prost entgegen.

Marjan versicherte wiederholt, dass Jože und er gute Freunde seien. „Aber“, fügte er dann einmal leise hinzu, indem er sich grinsend zu Alexander herüberbeugte, „er ist ein Zigeuner“.

Alexander nickte Jože zu, der eben das Glas hob und ihm zugprostete, und überlegte, ob Marjan damit seine charakterliche Disposition gemeint habe oder seine tatsächliche Abstammung. Auch sein Jugendfreund hatte, wie man in der Siedlung munkelte, in der sie beide aufgewachsen waren, von Roma abstammt.

„Ja, und?“ sagte er. „Ist doch okay, oder?“

Marjan beeilte sich, neuerlich zu versichern, welche gute Freunde sie seien, und hob hervor, dass Jože in seinem Metier – er arbeitete bei einer Steinmetzfirma in Maribor – ein hochqualifizierter Fachmann sei, von dessen Kaliber es in ganz Slowenien vielleicht noch acht, höchstens zehn weitere gebe. „Spezialist“, sagte er und klopfte Jože auf die Schulter. „Einmaliger Spezialist in seinem Fach.“

Jože nickte zustimmend und ergänzte, von Marjan als Dolmetsch unterstützt, dass er das wenige Deutsch, das er spreche, während seiner Tätigkeit bei dieser Firma erworben habe, deren Kundenstock auch viele Österreicher, namentlich aus dem nahegelegenen Graz, umfasse. Im Augenblick aber, fügte er verschmitzt lächelnd hinzu, falle es ihm schon ziemlich schwer, selbst diese bescheidenen Deutschkenntnisse zu aktivieren, weil er heute Geburtstag und deshalb den ganzen Tag gefeiert habe. Alexander wollte ihm gratulieren, aber Jože winkte lachend ab. „Er hat jeden Monat einmal Geburtstag“, erläuterte Marjan. „Mindestens.“

Wieder nickte Jože zustimmend, und jetzt fiel Alexander auf, dass sein Blick tatsächlich schon etwas glasig war. Jože begann von seiner Familie zu erzählen: seiner hübschen, wunderbaren

Frau – „die beste von allen“ –, seiner zwanzigjährigen Tochter, die in Maribor Jus studiere und Anwältin werden wolle, seinen beiden noch schulpflichtigen Söhnen, dem Nesthäkchen, seiner erst vierjährigen jüngsten Tochter, und wiederum von seiner wunderbaren Frau, der Mutter seiner prächtigen Kinder.

Dessenungeachtet schäkerte er heftig mit Ivana – zwinkerte ihr zu, flüsterte ihr ins Ohr, wenn sie vorbeiging, packte sie am Arm oder umfasste ihre entblößten Hüften und versuchte sie an sich zu ziehen. Meist, etwa wenn er eine neue Runde bestellte, redete er sie mit „mala“ an, Kleine, und gelegentlich auch schon einmal mit „pička“, einem etwas despektierlichen Ausdruck für Mädchen, vermied es aber geradezu peinlich, sie bei ihrem Namen zu rufen. Ob eine seiner Töchter vielleicht Ivana hieß ...?

Je weiter der Abend voranschritt, desto unruhiger und kribbliger wurde er. Um halb eins herum, die meisten anderen Gäste hatten sich bereits verabschiedet, drängte Ivana zum Aufbruch: die Sperrstunde sei längst überschritten. Marjan meinte, sie könne ruhig Schluss machen, er werde dann eben selber zusperren. Ivana stellte eine letzte Runde auf die Theke, kassierte, machte die Abrechnung, tanzte dann mit hochgestreckten Armen auf den Ausgang zu, drehte sich dort um die eigene Achse, stieß die Schwingtür auf, trat hindurch, steckte den Kopf noch einmal herein, winkte ihnen zu, rief „Hasta la vista!“ und verschwand.

Jože, der sein Handy herausgeholt hatte, tippte eine Nummer ein, legte das Gerät ans Ohr und lauschte gespannt. Marjan schneuzte sich, stieß Alexander mit dem Ellbogen an und sagte bedeutsam: „Er ruft jetzt ein Weib an.“

Jože sagte etwas ins Telefon, und eine energische Frauenstimme antwortete ihm mit einem langen Wortschwall. Jože warf ein paarmal kurz etwas ein, verabschiedete sich und legte auf.

Er klappte das Handy zu, kam zu ihm herüber, stieß ihn in die Rippen und blinzelte ihm verschwörerisch zu.

„Ljubica“, sagte er breit grinsend, „lepa ljubica. Triindvajset leti ... dreiunsswanssig Jahr ... weiße Haare ... – kak je pravi? Wie ist richtig? ... Blond ... zelo lepa ljubica ...“

Alexander hatte gemeint, es sei tatsächlich seine Geliebte gewesen, die er da mitten in der Nacht angerufen hatte. Aber:

„Ukrain“, sagte er, „Exotik.“ Er verdrehte verzückt die Augen. „Du verstehst? – Samo ... Nur draichundert E-uro ... Alles drum und dran. Massage, suko-suko ...“ Er führte eine Hand zum Mund und machte die entsprechenden Bewegungen. „Mmm ... limonada ...“ Er schloss die Augen, schwelgte in der Vorstellung.

Sein Freund Marjan, der sich inzwischen hinter die Theke gestellt hatte und eine neue Runde ausschenkte, warf, nun auch schon einigermaßen lallend, ein, dass er selbst noch nie in seinem ganzen Leben, nicht ein einziges Mal, für „ein Weib“ bezahlt habe und dies auch niemals zu tun gedenke.

„Ach was! Nur draichundert E-uro! Ukrain! Exotik!“ beharrte Jože, sich nunmehr Alexander zuwendend. „Samo petnajst ... Nur funfssehn kilometri. Du kommst? Jaz plačam ... ich bezahle ... Du kommst?“

Alexander schüttelte stumm den Kopf. Jože verzog enttäuscht das Gesicht, zuckte mit den Achseln.

Sie tranken aus und gingen. Marjan schaltete das Licht aus, verschloss die Tür, und nacheinander wankten sie die Stufen zur Straße hinunter. Sie verabschiedeten sich, Marjan machte sich auf seinen kurzen Heimweg, Alexander schlug die andere Richtung ein und Jože ging zu seinem Auto. Als er Alexander eingeholt hatte, hielt er noch einmal, stieß die Wagentür auf.

„Du kommst? – Komm!“

„Zu spät für mich. Muss morgen wieder arbeiten.“

Jožes enttäushtes Gesicht.

„Vielleicht ein andermal“, fügte Alexander hinzu.

„Aber ich gehe! Adijo. Lahko noč!“ Er schlug die Wagentür zu und brauste davon.

Als Alexander in der Domačija angekommen war, fiel ihm das Insekt wieder ein. Er beugte sich über den Rasen, entzündete sein Feuerzeug. Es war noch da.

Er setzte sich auf eine der Holzbänke, die entlang der hinteren Hauswand des Museums aufgestellt waren, und blickte in den sternklaren Himmel empor. Der beinahe noch volle Mond, ein eingedellter, großer orangefarbener Lampion, hing tief über dem südöstlichen Horizont. Eine Sternschnuppe zuckte auf, ritzte ihre kurzlebige Spur in das tiefblaue Firmament und erlosch. Aus der Wiese hinter dem Haus, in der immer noch Grillen zirpten, stiegen die würzigen Gräseraromen auf, die der lange Regen freigesetzt hatte. Eine Zikade schnarrte laut und anhaltend. In den Bäumen des nahen Auwaldes tschilpten schlaflose Vögel. Irgendwo in der Ferne quakte ein Frosch, und von der Straße her ließ, wie zur Antwort, der Storch sein lautes Geklapper vernehmen.

Alexander zündete sich eine Zigarette an, lehnte sich mit dem Rücken an die Hauswand. Die guten Menschen, dachte er. Ob sie wussten, was sie an ihrer Heimat hatten? Um deren Freiheit Miško Kranjec, auch für sie, gerungen hatte? – Vermutlich schon. Und Kranjec war ja auch bei weitem nicht der einzige Partisan im Prekmurje gewesen. Er musste daran denken, wie er die Partisanen in Schutz nehmen hatte müssen, als Marjan sich so abfällig über sie geäußert hatte, und es kam ihm zu Bewusstsein, wie absurd das doch war. Ausgerechnet er, dessen Vater auf der anderen Seite gekämpft hatte! Der am Jugoslawienfeldzug teilgenommen hatte

und danach zwar nicht in Slowenien stationiert, aber in der Gegend um Zagreb im Partisaneneinsatz gewesen war, den die Nazis „Banditenbekämpfung“ genannt hatten. Und Zagreb – das war garnicht so weit von hier! Die kroatische Grenze war nur ein paar Kilometer entfernt ... Aus dieser Zeit hatte sein Vater nie etwas erzählt. Darauf angesprochen, hatte er sich immer darauf beschränkt zu sagen, dass das die schmutzigste Art von Krieg sei, die man sich vorstellen könne. Eine einzige Episode nur gab es, die er oft und auch gern erzählte: Einmal war er, irgendwo hinter den feindlichen Linien versprengt, erkrankt und von hohem Fieber befallen worden. Mit letzter Kraft habe er es zu einer auf einer Waldlichtung gelegenen vereinzelt Behausung geschafft und sei dort, im Hof oder an der Schwelle, bewusstlos zusammengebrochen. Als er am nächsten Tag, nachdem er die Fieberkrise überwunden hatte, wieder zu klarem Bewusstsein erwacht war, hatte er in ein Gesicht geblickt, unter dessen hoher, von schwarzen Locken umkränzter Stirn ihn ein dunkles Augenpaar freundlich ansah. Milica, wie die junge Frau hieß, hatte ihn ins Haus geschleppt, ihm Medikamente verabreicht und ihm in einer einsamen Nachtwache mit verschiedenen Hausmitteln über die Krise hinweggeholfen. Am nächsten Tag aber kam auch ihr Mann nach Hause, der bei der örtlichen Partisaneneinheit einen hohen Rang bekleidete. Als er die deutsche Uniform sah, wollte er ihn auf der Stelle töten. Milica rettete ihm ein zweites Mal das Leben, indem sie ihrem Mann in den Arm fiel und ihm so die Zeit verschaffte, die er brauchte, um Josip, so hieß der Partisanenoffizier, zu erklären, dass er eigentlich Sozialist sei wie er und nur gezwungenermaßen an diesem Krieg teilnehme, den er im Grunde tief verabscheue. Er sei Mitglied des sozialdemokratischen Schutzbunds gewesen, habe 1934 beim

Februaraufruf gegen die Austrofaschisten gekämpft und sei 1938 einer der wenigen in seiner Heimatstadt, ja im ganzen Land gewesen, die es gewagt hatten, gegen den Anschluss zu stimmen. Zum Beweis zeigte er seinen Wehrpass, in den man in großen roten Lettern „politisch unzuverlässig“ gestempelt hatte. Das schien Josip von seiner Aufrichtigkeit schließlich überzeugt zu haben, denn er ließ ihn nicht nur am Leben, sondern gestattete auch, dass Milica ihn vollständig gesund pflegte, und spielte während dieser Zeit sogar ein paarmal Schach mit ihm. Als seine Gesundheit nach ein paar Tagen wieder vollständig hergestellt war, ließ Josip ihn unbehelligt ziehen, und sie schieden beinahe als Freunde.

Tja, die guten Menschen ... Erneut kam ihm die Formulierung in den Sinn. – Und er? Er selber? Sein Verhalten heute abend, Jože gegenüber? War das nicht geradezu letztklassig gewesen? Die schroffe, verletzende Zurückweisung seiner gastfreundlichen Einladung – war sie nicht Ausdruck der lächerlichen Borniertheit, die den typischen westlichen Intellektuellen kennzeichnete? Eines mit Scheinmoral dürftig bemäntelten heuchlerischen Pharisäertums? Des Zurückschreckens vor dem prallen Leben, wie es Jože so vital verkörperte? Waren es wirklich die Gedanken an seine daheim auf ihn wartende Frau gewesen, die ihn davon abgehalten hatten, das Angebot anzunehmen? Die Bedenken, es könne sich bei der Prostituierten um eine der vielen jungen Frauen aus dem ehemaligen Ostblock handeln, die von gewissenlosen Menschenhändlern in andere Länder gelockt oder gar entführt wurden, um sie dort, in Geheimbordelle gesperrt, gewaltsam zur Arbeit zu zwingen? Oder nicht doch eher die Befürchtung, er könne sich irgendeine Krankheit zuziehen? Die Angst, mit einer solchen Situation nicht

umgehen zu können – noch dazu in einem Land, dessen Sprache er nicht beherrschte? Versagensängste? Die Angst vor einem Unfall, den der betrunkene Jože verursachen könnte? Und war er denn so sicher, dass er seiner Frau auch treu geblieben wäre, wenn sich Ivana geneigter gezeigt hätte, sich mit einem so viel älteren Mann einzulassen?

War er ein „guter Mensch“? – Etwa, weil er versuchte, irgendein Insekt zu retten? Das er im Gras übrigens erst recht auf den Präsentierteller gelegt hatte, für irgendeinen Vogel oder auch die Ameisen, von denen es dort nur so wimmelte? Oder weil er Fliegen aus dem Haus schubste, anstatt sie zu zerquetschen? Spezimen einer Tierklasse, deren für ihn lästigere Arten er, bevor er nun schlafen ging, bedenkenlos gegen die Wand klatschen würde, nur weil sie, durch ihre natürlichen Existenzbedingungen gezwungen, seiner Haut eine für kurze Zeit etwas juckende Schwellung zufügen könnten?

Er dämpfte die Zigarette aus und ging ins Haus.

Ding-deng-dang ... dong ... dong ... dong ... dong ...

Viertel vier.

Alexander blickte auf das Manuskript, die wenigen Zeilen, die er seit dem Frühstück, das er heute noch später als sonst eingenommen hatte, hinzufügen hatte können. Sollte er versuchen weiterzuschreiben? Die Gedanken an den gestrigen Abend, die in seinem Kopf herumspukten, zu verscheuchen? Aber das versuchte er ja jetzt schon seit Stunden ...

Er hätte ihn davon abhalten müssen. Hätte zu ihm sagen müssen: Jože, du bist ein netter Kerl, und ich mag dich sehr, aber was du da vorhast, ist nicht nur Unsinn, es ist vielmehr geradezu sträflicher Leichtsin. Das kannst du nicht machen, dass du dich in

deinem Zustand ins Auto setzt, fünfzehn oder ich weiß nicht wie viele Kilometer durch die finsterste Nacht fährst, und dann noch einmal wer weiß wie viele Kilometer bis zu dir nach Hause. Und wenn es schon dir selbst egal ist, in was für eine Gefahr du dich begibst, dann denk wenigstens an deine Frau und deine Kinder. So. Und jetzt gibst du mir die Autoschlüssel, und wir gehen gemeinsam zu mir in die Domačija, trinken dort noch einen Schluck – es gibt auch selbstgebrannten slivovka –, und dann kannst du dir eins von den acht Betten aussuchen, die im Gästeschlafsaal stehen, und deinen Rausch ausschlafen.

Das hätte er sagen müssen. Aber er hatte es nicht getan.

Doch vielleicht hatte er es sich ja ohnehin anders überlegt und war nur die vermutlich ganz wenigen Kilometer zu sich nach Hause gefahren, und mit aller gebotenen Vorsicht ... Aber vorsichtig weggefahren war er nicht, und er hatte ziemlich entschlossen gewirkt ...

Früher als sonst ging er am Abend in Marjans Gasthaus.

Er selbst war nicht da. Mojca, seine zweite Kellnerin, hatte Dienst. Ohne zu fragen, stellte sie einen Spritzer auf die Theke und erkundigte sich dann in ihrem ausgezeichneten, wenn auch stark ungarisch gefärbten Deutsch, ob er von dem Unfall gehört habe, der gestern nacht passiert sei.

Alexander erschrak. Was für ein Unfall? wollte er wissen.

Autounfall. Paar Kilometer von Polana entfernt.

Was denn passiert sei?

In einer Kurve gegen eine Mauer gerast. Schwer verletzt. Ins Spital von Murska Sobota eingeliefert. Fraglich, ob er durchkommt.

Wer?

Irgend jemand aus der Umgebung. Genauer habe der Küchenchef des Spitals, der ihr davon erzählt habe, nicht gewusst. – Warum er so blass sei? Ob ihm schlecht sei? Ob er sich nicht setzen wolle?

Er schüttelte den Kopf, murmelte irgend etwas, bezahlte, ließ den halben Spritzer stehen und verabschiedete sich.

Nach einigen Tagen, an denen er allabendlich in Marjans Gasthaus gewesen war, hatte er sein inneres Gleichgewicht einigermaßen wiedergefunden. Weder Mojca noch Marjan noch Ivana noch irgend jemand anderer hatte den Unfall noch einmal erwähnt. Also konnte es nicht Jože gewesen sein. Aber ausdrücklich nach ihm zu fragen wagte er nicht.

Bestimmt würde er an einem der nächsten Abende, spätestens am Wochenende, wieder vorbeischauen. Würde, die Schwingtür weit aufstoßend, sein faltiges Lächeln aufgesetzt, hereinstapfen und zielstrebig auf die Bar zusteuern. Marjan und er würden ihn freudig begrüßen, und im Nu würde eine neue Runde Spritzer auf der Theke stehen.

Aber an keinem der vierzehn Tage, die er noch in Velika Polana verbrachte, ließ sich Jože noch einmal blicken.